sitzer“, der seine Wochenenden im „Gestank von Grillfleisch und Holzschutzmittel“ fristet. Dies vorweg: Man hätte sich einen Lektor gewünscht, der dieses postmoderne Geschwurbel mit „airbagbewehrten, sportlich befelgten airconditionierten Turbodieselgroßraumlimousinen“ weggeschaufelt hätte. Denn Maak verfolgt ja ein seriöses Anliegen. Er möchte „eine Analyse der Interessen und Kräfte leisten, die dazu führen, dass die Wohnungen, Häuser und Städte so aussehen, wie sie aussehen“, außerdem Alternativen dafür anbieten, das Öffentliche und Private neu zu verhandeln, „damit wir anders wohnen und leben können“.

Eine Aufgabe, die eines Bauministers würdig wäre. (Oscar Schneider hat es 1986 redlich versucht.) Maak verwertet dazu seine jahrelangen Recherchen und Reiseerfahrungen, die sich schon in vielen Zeitungsartikeln niedergeschlagen haben. Jetzt sollen sie in Buchform zusammenpassen, Wiederholungen werden in Kauf genommen. Die aus vielen Disziplinen zusammengestellten Zutaten bieten eine globale Sicht, zeitlich und örtlich unbegrenzt. Wir erfahren, wie sich Städte und Vorstädte zu Lasten der Gemeinschaft verändert haben, weil sich eine schwache Politik dem „zynischen Immobilienkapitalismus“ nicht mutig entgegengestellt hat. Dieser linksliberale Generalbass begleitet Maaks Ausführungen durch das gesamte Buch. Die „Interessen der Bauindustrie“ an „billigst gebauten Einfamilienhauswürfeln“ zur „Profitmaximierung“ – das liest sich wie feuilletonistische Textbausteine aus den Flugblättern der 68er. Damals war der Autor noch gar nicht auf der Welt, er kokettiert nur mit dem Jargon des Politischen und zieht keine Konsequenzen.

Von den verödeten Städten und kakophonischen Vororten werden wir auf die inszenierten Gegenbewegungen verwiesen, auf die guten Dinge, die es noch gibt und die in Disney-USA die Größe von Retortenstädten annehmen können. Auch das ist keine Lösung, nur ein Geschäft, solange die Bewohner eine „arglos-schläfrige Ruhe“ genießen wollen. Deshalb erst mal zum Mitschreiben: Was ist eigentlich ein Haus? Die Antworten bewältigt der Autor mit einem Exkurs aus sozio-ästhetischen und technischen Beobachtungen. Seine Erkenntnisse reichen allerdings nicht über Wikipedia-Wissen hinaus, so dankbar sich das (nicht zu Unrecht) gescholtene Wärmedämmverbundsystem dafür auch anbietet. Wenn es um Konstruktives oder Praktisches geht, liegt Maak, sagen wir: halbfalsch. Er macht es mit Einseitigkeit und Übertreibungen wett.

Doch es gibt ja Lichtblicke. Zum Beispiel in Japan. Häuser, in denen Räume „durch eine flexible Denkbewegung in erfolgreiche Außenräume umgewandelt werden können“. Um diese Erfahrung beneidet man den Autor, möchte allerdings fragen, wie und bis wann diese avantgardistischen Einzelstücke aus einem anderen Kulturkreis unsere Wohnungswirtschaft beflügeln sollen. Nicht auszuschließen, dass unser Elend daran liegt, dass wir alle einzeln hausen wollen und die Alternativen zu „nuklearen Kernfamilien“ (??) und „hippiesken Wohnkommunen“ nicht genügend kennen.

Gretchenfrage: Werden wir von anthropologisch Gegebenem oder kulturell Gewordenem beeinflusst? Dazu verweist Maak auf die Geschichte, weit zurück bis zur Steinzeit und zu den Neandertalern, auf klischeehafte Rollenbilder und politisch gewollte Lebensentwürfe. Und nennt Beispiele jenseits der Kleinfamilie, etwa Künstler, die zwischen ihrem Atelier und ihrer Wohnung lustwandeln. Gut so. Dies sind die wertvollsten Reisemitbringsel seiner Analyse, die leider von allerlei unnötigem Geranke überwuchert und im Gegensatz zum großen Konterfei des rasensprengenden Bundespräsidenten von pixeligen Fotos in Briefmarkengröße begleitet wird. Wir sollten, lautet die Botschaft, unser Verhältnis zum Privaten und Öffentlichen überdenken und utopische Unbestimmtheiten zulassen. Nähe wird in einer Zeit „bedrohlicher unsichtbarer Phänomene“, die uns mit den iPhone-PotPads umgeben, zu einem lebenserhaltenden Produkt. Das leuchtet ein. Also liegt die Lösung in der solidarischen Gemeinschaft, mit der wir unser Habitat teilen sollen? So ernst ist es dem FAZ-Redakteur Maak nicht mit dem Kollektiv. Weiß er doch: „In einer Mietwohnung kann man sich den Nachbarn besser von Leibe halten.“

Schließlich nimmt er uns mit in die zeitgenössische Architekturgeschichte und überlässt es unserer Assoziationsgabe, ob wir herausfinden, warum wir andere Häuser brauchen. Es geht nur noch peripher ums Wohnen, vielmehr um Stadt und Raum und Kunst. Hat das Buch also eine Botschaft? Ein harsches Fazit wäre: Was uns mit den Wohnproblemen plagt, gibt Maak als Frage an die Leser weiter, weil er selbst keine Antwort weiß. Und was er weiß, hat nichts mit dem Thema zu tun. Seine Vision, „eine hochverdichtete, kluge Stadtarchitektur, die das Pendeln in die Vororte unnötig macht“, gehört seit langem zum Repertoire der städtebaulichen Seminare. Für eine Umsetzung vor unserer Haustür bedarf es mehr als einer flotten Schreibe.

Flagship Town

Fujisawa Smart City von Panasonic in Japan

Flagship Stores, also ganze Läden, mit denen eine Firma exklusiv für sich wirbt, sind offenbar von gestern. Panasonic baut für 420 Milliarden gleich ein komplettes Städtchen, das die Produkte des Technologie-Konzerns ist rechte Licht rückt. 3000 Menschen sollen in der „Fujisawa Sustainable Smart Town“ auf einem ehemaligen Fabrikgelände des Konzerns, 50 Kilometer südwestlich von Tokio, einmal leben, wenn das Projekt 2018 vollendet ist. Seit Anfang 2014 ziehen Bewohner in den ersten Bauabschnitt ein, offizielle Eröffnung war im November. Die autofreie Siedlung soll fast ohne CO_2-Emissionen auskommen und sich überwiegend selbst mit Energie versorgen, mit Panasonic-Geräten: von der Solarzelle über Wärmepumpen, Lithium-Ionen-Akkus, LEDs bis zu Waschmaschinen und Kühlschränken – eine veritable Flagship Town.